

FRANCESIO, MARIA: *L'idea di città in Libanio* (Geographica Historica. 18), Stuttgart 2004. Franz Steiner Verlag, 157 Seiten, ISBN 3-515-08646-3.

Der vorliegende Band ist die überarbeitete Fassung ihrer Dissertation, in der die Autorin die Idealvorstellung einer Stadt, die der Spätantike, ganz in der klassischen Bildungstradition stehende Rhetor Libanios in seiner 11. Rede entwirft, behandelt. Libanios hielt zumindest Teile dieser Rede¹ anlässlich der 356 in Antiocheia, seiner Heimatstadt, stattfindenden olympischen Spiele. Gerade für die Topographie der antiken Metropole (heute : Antakya, Türkei) am Orontes stellt die hier behandelte Rede eine Quelle von großem Wert dar. Zu Beginn des Buches beschreibt die Autorin kurz ihr methodisches Vorgehen² und begründet die Auswahl der von ihr untersuchten Rede. Ausgehend von der Annahme, daß in der Spätantike die Rhetorik als Ersatz für politische Betätigungsmöglichkeiten gesehen und gleichzeitig als Möglichkeit genutzt werden konnte, Einfluß auf das öffentliche Leben zu nehmen, möchte sie die Rede unter diesen Gesichtspunkten interpretieren. Dazu untersucht sie in einem ersten Teil (S. 17-107) die Aussagen des Libanios in der or. 11 zu seiner Heimatstadt Antiocheia. In einem zweiten Teil (S. 107-139) stellt Francesio die im ersten Teil gewonnenen Ergebnisse in den Kontext der Ereignisse und Entwicklungslinien des 4. Jh. n.Chr.

Als Ausgangspunkt für die Interpretation des Antiochikos bezeichnet die Autorin (S. 24) die von Libanios dargebotene Gliederung der Rede (§§ 10-12): Auf die Schilderung der naturräumlichen Voraussetzungen der Stadt folgt ein Überblick über ihre Geschichte, sodann eine Beschreibung ihres gegenwärtigen Zustands.

Die Autorin identifiziert in ihrer Arbeit eine Reihe von Kriterien, anhand derer Libanios seiner Heimatstadt eine Vorrangstellung vor allen anderen Städten des Reiches einräumt (§ 270 nimmt hierbei eine Schlüsselstellung ein). Neben dem Reichtum und der Größe Antiocheias nennt er die vornehmen Ursprünge der Stadt, die sich zunächst im Mythos, dann in der Stadtwerdung nach Alexander dem Großen manifestieren. Toposhaft weist er auf die Fruchtbarkeit des Bodens, die milden Winter sowie den Wasserreichtum des Territoriums hin. Schließlich erheben die Urbanität inter Einwohner sowie ihre griechisch geprägte Tradition und Bildung (*paideia*) sowie die Rhetorik die Stadt im Rang sogar über Rom. Das Wesen Antiocheias läßt sich mit den Worten der Autorin darin fassen, daß die „ideale città per Libanio possiede dunque una struttura e cultura fondamentalemente greche, o meglio ellenistiche“ (S. 103).

Grundsätzlich hebt Francesio die strikte Ausrichtung der Rede an den Regeln der antiken Rhetorik hervor (am häufigsten erkennt Francesio Bezüge zu Menander, beispielsweise S.33; 39). Ebenso betont Libanios im Vorwort seiner Rede ganz im Sinne von Quintilian, die Zuhörer „benevolum, attentum, docilem“ (Inst. Or. 4, 1, 5) stimmen zu wollen. Doch nicht nur eine strenge

¹ Vgl. zu dieser Problematik die Rezension zum selben Band von Hans-Ulrich Wiemer (Hans-Ulrich Wiemer: Rezension von: *Maria Francesio: L'idea di Città in Libanio*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2004, in: sehepunkte 6 (2006), Nr. 3 [15.03.2006], URL: <http://www.sehepunkte.de/2006/03/8350.html> [05.11.2006]), der auf die entscheidende Bedeutung der Beantwortung dieser Frage für die Identifikation der intendierten Zielgruppe der Rede hinweist.

² Dabei orientiert sie sich an Brown, P.: *Power and Persuasion in Late Antiquity - Towards a Christian Empire*, Madison 1992 und Cazeaux, J.: *Les échos de la sophistique autour de Libanios*, Paris 1980.

Orientierung an den klassischen Rhetoriklehrern der Antike zieht sich durch or. 11; in gleichem Maße finden sich Rückgriffe auf klassische Schriftsteller. In erster Linie ist hier wegen seiner besonderen Bedeutung für die or. 11 Thukydides zu nennen (S. 22; 31; 36; 67; 72).

Der Antiochikos ist für Francesio aber nicht nur ein nach allen Regeln der Kunst gestaltetes Städtelob, sondern transportiert darüber hinaus bestimmte Wertvorstellungen, die nur vor dem Hintergrund des historischen Kontextes der Abfassung der Rede sowie deren Veröffentlichung interpretiert werden können. Für die Autorin ist dies zugleich die Leitfrage für den zweiten Teil ihrer Arbeit.

Bereits bei der Beschreibung der günstigen klimatischen und hydrographischen Bedingungen der Metropole am Orontes sei der Beginn einer Gegenüberstellung von Antiocheia und Athen zu erkennen (S. 29), das ebenso für sein bevorzugtes Klima gerühmt wurde (vgl. Hdt., Plat., Eur.). Van besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß Libanios diese günstigen Voraussetzungen als Basis für das Entstehen und Blühen einer klassisch-griechisch geprägten Kultur und Geisteshaltung ansieht. Nicht zuletzt die Philanthropie der Einwohner Antiocheias beruhe auf den günstigen Voraussetzungen; so sei Antiocheia in der Lage, anders als Rom, wo bei Hungersnöten immer wieder zum Mittel der Ausweisung von Fremden gegriffen wurde, Fremde in fast unbegrenzter Zahl aufnehmen und integrieren zu können (S. 77). Allerdings verschweigt Libanios an dieser Stelle, daß es gerade im Zuge der Stationierung von Militär im Vorfeld von geplanten Perserfeldzügen in Antiocheia wiederholt zu Hungersnöten gekommen ist³. Was ebenfalls fehlt ist jeglicher Hinweis auf die teils schweren Zerstörungen, die Antiocheia im Zuge mehrerer Erdbeben hatte hinnehmen müssen. Auch in der Schilderung der mythischen Vergangenheit Antiocheias folge Libanios klassischen Mustern und Vorstellungen, indem er beispielsweise durch das Wirken verschiedener Gottheiten die besondere Stellung Antiocheias herauszustellen versucht. Dabei stellt er über den Gründungsmythos mit den Argivem, die sich auf der Suche nach Io in Antiocheia niederlassen, eine Verbindung zu Griechenland her und unterstreicht sowohl den Mut der Neuankömmlinge als auch die Gastfreundschaft der ursprünglichen Bevölkerung. Auch an dieser Stelle zeigt die Autorin auf, was Libanios verschweigt bzw. inwiefern er sogar historische Sachverhalte verdreht: So erweckt Libanios den Anschein, Seleukos Nikator habe die Stadt zur Hauptstadt des Seleukidenreiches erhoben, wobei dieser jedoch eindeutig Seleukeia Pieria favorisiert habe (S.43). Darüber hinaus schildere Libanios Seleukos als Städtegründer, der mehr Kolonien als Athen und Milet gegründet habe, wobei er die Tatsache übergeht, daß die Mehrzahl dieser Gründungen aus kleinen Niederlassungen bestand, die zum Teil erst in römischer Zeit monumental ausgestaltet wurden (S. 46). Francesio stellt die berechnete Frage, ob dies einfach der Unwissenheit des antiken Rhetors zuzuschreiben ist oder ob er diesen Sachverhalt bewußt übergibt. Folgt man den weiteren Ausführungen der Autorin, so wird man eher die zweite Lösung bevorzugen müssen: Der Hinweis auf die Ausgestaltung der Stadt durch die Römer hätte Libanios' Absicht, das Idealbild einer rein griechisch geprägten Stadt zu konstruieren, widersprochen (S. 50). Die Autorin stellt immer wieder heraus, daß Libanios in seiner or. 11 insgesamt den Anteil der klassischen griechischen Kultur eindeutig in den Vordergrund rückt. Die Perser nehmen für ihn die Rolle der Tyranis, die Hellenen dagegen die einer Aristokratie ein (S.

³ Vgl. Fatouros, G./Krischer, T.: Libanios: Antiochikos (or. XI). Zur heidnischen Renaissance in der Spätantike, Wien, Berlin 1992, 205f.

41). Es geht ihm aber auch nicht darum, als Idealbild einer *polis* die demokratische Verfassung Athens zu propagieren, sondern vielmehr idealisiert er die Funktion der *bouïé* als Trägerin der politischen und kulturellen Befugnisse einer *polis*. Das Verhältnis zwischen *boulé* und *demos* könne dabei mit dem Begriff *concordia* beschrieben werden, wobei der *demos* eindeutig der *boulé* untergeordnet sei (S. 64f.). Eben bei dieser Schilderung der *boulé* und ihrer Funktionen bemerkt die Autorin, daß Libanios ganz offensichtlich die im 4. Jh. in der Reichsaristokratie zu beobachtende hohe soziale und geographische Mobilität außer acht läßt. Sie deutet dies als ein Zeichen dafür, daß die eigentliche politische Entscheidungsbefugnis nicht in den Händen der traditionellen städtischen Elite lag, sondern von Reichsbeamten ausgeübt wurde. Offenbar scheint das von Libanios gezeichnete Idealbild durch eine ganz anders gelagerte Realität überdeckt worden zu sein (S. 62).

Die von Libanios gepriesene Wechselbeziehung zwischen Göttern und Menschen ist hier nicht nur als weit verbreiteter *topos* wiedergegeben; das besondere bei Libanios sei, daß er das harmonische Miteinander von Göttern und Menschen als unabdingbare Voraussetzung für die Größe und Bedeutung Antiocheias rühmt (S. 48). Allerdings dürfe man die Rede des Libanios nicht in dem Sinne überinterpretieren, daß man hinter der dezidiert antichristlichen Haltung des Autors eine versteckte Botschaft an eine konspirativ in Antiocheia wirkende pagane Gruppierung erkennen zu können glaubt⁴, deren Existenz ohnehin umstritten ist (S. 40).

Für die Rekonstruktion der antiken Topographie Antiocheias sind die §§ 163-272 des Antiochikos von zentraler Bedeutung, gerade weil antike Schichten der Stadt durch Erdbeben, Überbauung und Klimawandel stark in Mitleidenschaft gezogen wurden und daher viele Details archäologisch nicht mehr faßbar sind. In ihrer Darstellung läßt sich die Autorin von der Frage leiten, welches Material Libanios auswählte und warum er auf die Schilderung bestimmter Dinge verzichtete (S. 79).

Libanios schildere in der Art eines Spaziergangs ausgehend von den als Portiken gestalteten Hauptachsen der Stadt, wie alle für das urbane Leben bedeutsamen Orte bequem aufgesucht werden können; er nennt dabei Theater, Tempel, Bäder und Stadien. Von besonderem Interesse ist seine Beschreibung der Neustadt, die sich in der Antike auf einer heute nicht mehr vorhandenen Insel befand. Dort stand nach Libanios der Kaiserpalast und daneben ein Hippodrom. Über den auf dem Mosaik von Yakto (5. Jh.) zu erkennenden christlichen Kirchenbau verliert Libanios jedoch „aus ideologischen Gründen“ kein Wort (S. 90). Für die Rekonstruktion des urbanen Lebensstils von besonderer Bedeutung ist der Hinweis des Libanios, daß öffentliche Orte (er nennt als Beispiel die Portiken) nicht nur praktische Funktion hatten, sondern darüber hinaus als Orte der Kommunikation und des sozialen Austauschs dienten (S. 87).

Das von Libanios entworfene Idealbild kontrastiert in auffällender Weise mit der aus der Parallelüberlieferung rekonstruierbaren Realität: Die *bouïé* erscheint im 4. Jh. weitgehend entmachteter, die von Libanios gepriesene hellenische bzw. hellenistische Prägung der Stadt ist durch die Römer völlig überlagert worden; pagane Strukturen stehen einem stark aufstrebenden Christentum gegenüber und die von Libanios propagierte zentrale Lage Antiocheias entpuppt sich tatsächlich als Randlage an der Peripherie des

⁴ So Petit, P.: *Libanios et la vie municipale à Antioche au IV^e siècle après Jésus Christ*, Paris 1955, 204-210.

Reiches, stets bedroht durch persische Übergriffe. Insgesamt präsentiert Libanios also eine Stadt, wie sie hätte sein sollen und wie er wollte, daß sie sei (S. 106).

Der zweite Teil des vorliegenden Bandes widmet sich dem Versuch, die von Libanios gezeichnete ideale Stadt in der historischen Realität des 4. Jh. n. Chr. zu verorten. Detailfragen wie die Curialenproblematik (wobei Francesio in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf neueste Forschungsergebnisse verweist, S. 127) oder Veränderungen im städtischen Leben werden von der Autorin dabei bewußt ausgeblendet (S. 108).

Im Vergleich mit anderen Reden des Libanios (or. 12; 13; 18; 20; 30; 47; 48; 49) entwirft Francesio das Bild einer Oikumene, die von Städten geprägt ist. Das Reich wird als eine Organisation von *poleis* verstanden, wobei die Schwächung der dort ansässigen *boulé* und damit der gesamten *polis* gleichzeitig eine Schwächung des Reiches nach sich zieht (S. 115). Das Reich habe die Aufgabe, den Fortbestand der *poleis* zu garantieren. Ob Libanios in der Lage war, die Anfänge vom Ende der griechischen *polis*-Welt zu erkennen (S. 128), sei dahingestellt. Zweifelsohne aber ist nach Francesio bei Libanios deutlich die Furcht vor einer romanisierten *polis*-Gesellschaft erkennbar, die, von außen bedroht und sich des Fehlens politischer Autonomie unbewußt, voller Vertrauen auf Konstantinopel als Garant für den Fortbestand des Reiches blickt.

Holger Dietrich